

Walter Baier

DIE ROSE VON JERICHO

Eine Geschichte der
Kommunistischen Partei Österreichs

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung von



mandelbaum.at · mandelbaum.de

ISBN 978-3-99136-073-5

© mandelbaum verlag eG, Wien 2025

office@mandelbaum.at

Wipplingerstr. 23, 1010 Wien

alle Rechte vorbehalten

Lektorat: ELVIRA M. GROSS

Satz: KEVIN MITREGA, Schriftloesung

Umschlag: MALENA GALOPPO

Druck: PRIMERATE, Budapest

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Autors	9
1. Aus dem Widerstand gegen den Krieg geboren	17
2. Die KPÖ in den ersten Jahren der jungen Republik	30
Johann Koplenig	33
Eine Deutsche in der KPÖ-Führung: Grete Wilde	39
3. »So starb eine Partei« – Die Sozialdemokratie 1934	44
Sie konnten zusammen nicht kommen ...	
KPÖ und Revolutionäre Sozialisten 1934–1938	45
Stalinistische Sonnenfinsternis	49
Endspiel der Ersten Republik	57
4. Kommunist*innen im Kampf gegen Hitler	60
Im Kampf gegen die Gestapo	63
In der Hölle des KZ	72
»Gingen wir doch öfter als die Schuhe die Länder wechselnd.«	
Österreichs Kommunist*innen in der Diaspora	74
<i>Brigada Internacional</i>	75
<i>In der Resistance</i>	78
<i>Richtige Politik im falschen Wartesaal:</i>	
<i>Exil in Großbritannien</i>	85
<i>Ein blinder Fleck? KPÖ und Exil</i>	89
Die Sternstunde des österreichischen Kommunismus:	
Theorie der österreichischen Nation	94
Mit der Waffe: »Partisanen der Demokratie«	99
5. Das rasche Ende vom Anfang	104
Neubeginn und Ende der Illusionen	104
Ernüchterung: Das Jahr 1945	116
Peitsche mit und ohne Zuckerbrot –	
Marschall-Plan und Kalter Krieg	119
Oktoberstreik: Kommunistenputsch?	124

6.	»Österreich ist frei«	127
	Der Staatsvertrag	127
	1956: Jahr der Erschütterungen	130
	Langanhaltende Konjunktur	138
7.	Im »Golden Age« des österreichischen Kapitalismus	140
	»Kampf dem Revisionismus« (I)	
	Die systematische Selbstschädigung	140
	Perspektivendebatte	144
	Franz Muhri	151
	Frühlingswind aus dem Norden: KPÖ und die Prager Reformer	161
8.	Der »austro-eurokommunistische« Versuch	171
	KPÖ gegen den Einmarsch in der CSSR	171
	»Kampf dem Revisionismus« (II)	178
	Sieg der »Marxisten-Leninisten«	193
9.	Fordistischer Vormärz: Die 1970er- und 1980er-Jahre	197
	Vorübergehender Aufschwung	197
	Doppelter Trendbruch	200
	Ein neues Parteiprogramm	202
10.	Die neoliberale Revolution	210
	Was ist gesellschaftlicher Fortschritt?	210
	Bruno Kreiskys Scheitern	215
11.	Leben nach dem Tod?	
	Kommunismus in Österreich nach 1990	220
	Das Ende einer Epoche: Auflösung der Sowjetunion	220
	Die kleine »Perestrojka« in der KPÖ	223
	»Kampf dem Revisionismus« (III)	227
	Neoliberaler Umbau	232
	Änderung der weltpolitischen Großwetterlage	236
	Die »reichste« Partei Europas?	238
	<i>Wie alles begann</i>	241
	<i>Treue Hände</i>	243
	<i>Die »Novum«-Story</i>	246

12. Im zehnten Jahrzehnt der KPÖ	251
Hier stehen wir also. Eine Art Nachwort	261
Schluss	267
Anhang	
Dokumente	270
Anmerkungen	303
Quellen- und Literaturverzeichnis	343
Personenregister	351
Bildnachweis	358

Vorwort des Autors

»Ich habe als junger Mensch zwischen Schule und Straßenkämpfen mitbekommen, was es bedeutet, wenn Arbeitslosigkeit sich durch die Gesellschaft frisst. Das ist wie eine alles zersetzende Krankheit. Die Angst kroch in das Bürgertum. Mir war damals klar, dass wir auf der ›Titanic‹ sind und dass wir bald den Eisberg rammen würden. Das einzig Ungewisse war, was passieren würde, wenn es so weit ist. Wer würde ein neues Schiff bereitstellen?«

Eric Hobsbawm, 2009¹

Die Rose von Jericho ist ein Wüstengewächs, das das Überleben ihrer Samen in Trockenperioden dadurch sicherstellt, dass sie sich zu einer unscheinbaren Kugel zusammenrollt. Fällt auf diese später Regen, so entfalten sich die Samen zu wunderschönen Wüstenrosen. Aufgrund dieser wunderlichen Überlebensstrategie werden der Rose von Jericho von Alters her heilende und mythische Eigenschaften zugeschrieben.

Den Titel dieses Buches, in der zweiten Auflage meiner 2009 erschienenen Geschichte der KPÖ, verdanke ich einer Anekdote: Vor zehn Jahren versuchte ein Experte aus Deutschland, einer Gruppe handverlesener KPÖ-Kader die Methoden der modernen Öffentlichkeitsarbeit nahezubringen. Genervt von den Einwänden seiner Zuhörer*innen rief er nach ein paar Stunden aus: »Ihr könnt ja weiterhin die Rose von Jericho spielen und auf den nächsten Regen in hundert Jahren warten.«

Die KPÖ ist nach der russischen und der finnischen KP die drittälteste kommunistische Partei der Welt. Mehr als einhundert Jahre sind seit ihrer Gründung vergangen. Als einzige österreichische Partei – zwölf Jahre Verfolgung und Illegalität eingeschlossen – hat sie während des gesamten 20. Jahrhunderts bestanden. Zum österreichischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus trug sie mehr bei als alle anderen politischen Kräfte zusammengenommen, was sich auch an ihren Opferzahlen ablesen lässt. Deshalb trägt die in den letzten Kriegstagen 1945 verfasste Unabhängigkeitserklärung der Zweiten Republik Österreich neben den Unterschriften der Spitzen von ÖVP und SPÖ auch die des KPÖ-Vorsitzenden, Johann Koplenig.

Trotz ihrer Leistungen im Widerstandskampf und danach spielte die KPÖ die längste Zeit der Zweiten Republik, und insbesondere seit ihrem Ausscheiden aus dem Parlament 1959, nur eine Nebenrolle. Durch manche politische Fehleinscheidung hat sie dies selbst mitverschuldet. Dies darzustellen und einige der Gründe aufzuhellen, bildet einen Teil dieses Buches. Doch die Fehler der KPÖ sind nur die eine Seite der Medaille. Ihre andere ist der mit dem Beginn des Kalten Kriegs Staatsdoktrin gewordene Antikommunismus, in dessen Namen Bertolt Brechts Dramen von den österreichischen Bühnen verbannt und der weltbekannten österreichischen Architektin Margarete Schütte-Lihotzky öffentliche Aufträge verweigert wurden.

Der Antikommunismus hatte mit dem, was die österreichischen Kommunist*innen taten, gar nichts zu tun, so wie der Antisemitismus mit den Jüdinnen und Juden, zumal beide oft Hand in Hand auf die gleichen Menschen zielten. Ein Statement gegen diesen Antikommunismus abzugeben, ist das Ziel, das ich mir beim Schreiben dieses Buches gesetzt habe. Es ist den vielen tausenden Menschen gewidmet, die, weniger bekannt als Brecht und Schütte-Lihotzky, aufgrund ihrer kommunistischen Überzeugungen Opfer von Ausgrenzung und Diskriminierung wurden.

Es scheint, dass im dritten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts die kommunistische Rose von Jericho aufblüht. Das veranlasste den Mandelbaum Verlag, mich einzuladen, mein 2009 in der Edition Steinbauer unter dem Titel *Das kurze Jahrhundert. Kommunismus in Österreich*, erschienenenes, inzwischen vergriffenes Buch für eine Neuauflage fertigzustellen. Für diese Anregung bin ich dankbar. Mir ist bewusst, dass in den 15 Jahren seit dem Erscheinen der ersten Auflage wichtige Arbeiten erschienen sind, die ein neues Licht auf Aspekte und Episoden der KPÖ-Geschichte werfen. Ich glaube aber nicht, dass sich dadurch die Zusammenhänge und großen Linien, über die ich schreibe, ändern. Ich habe daher mit gutem Gewissen den Großteil des ursprünglichen Texts übernommen und die vom Verlag gewünschte Aktualisierung vorgenommen. Diese und der geänderte politische Kontext rechtfertigen meines Erachtens auch die Wahl eines neuen Titels.

Die pessimistische Ansicht über die Zukunft des weltweiten kapitalistischen Systems, die ich vor 16 Jahren im Vorwort meines Buches entwickelt habe, hat sich bewahrheitet. Finanz- und Wirtschaftskrisen, Klimawandel, Covid und Kriege in Europa und seiner Nachbarschaft führen zu weit verbreiteter Unsicherheit. Wo wäre also das Rettungsschiff, auf das wir von der havarierten Titanic flüchten könnten?

Die Unsicherheit betrifft die Menschen in ungleichem Ausmaß. Die

neoliberale Variante des Kapitalismus hat in den letzten Jahrzehnten die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums zugunsten der am meisten privilegierten Oberschicht verschoben. Ihre Yachten und ihre Privatjets gehören neben den Rüstungsindustrien zu den größten Umweltverschmutzern. Aber die Oberschicht wäre nicht Oberschicht, wenn sie nicht hellhörig für die Gefahren, die ihrer Herrschaft drohen, versuchen würde, ihre eigenen Rettungsboote seetüchtig zu machen.

Sich vor einem weltweiten Zusammenbruch des Klimas zu retten, wird ihr nicht gelingen, auch wenn klimatisierte Luxusressorts und idyllische Ferienparadiese auf entfernten Inseln ihr diese Illusion einflößen mögen. Politisch allerdings wird von ihr vorgesorgt. Weltweit sind mit kapitalkräftiger Unterstützung rechtsradikale, fundamentalistische und nationalistische Parteien im Vormarsch, die die Frustration der sozial Benachteiligten gegen ihresgleichen oder gegen noch schlechter Gestellte richten. Längst schon ist der Boden für autoritäre Herrschaftsformen aufbereitet. Auch in Österreich. Sein reichster Kapitalist, der Red-Bull-Erbe, Mark Mateschitz, darf sich nicht nur Haupteigentümer der wertvollsten Firmenmarke, sondern auch des größten privaten Medienkonzerns des Landes nennen und verkörpert in Personalunion die Dreifaltigkeit des heutigen Kapitalismus: Milliarden, Medien und Macht.

Es ist nicht erstaunlich, dass in Zeiten wachsender Ungleichheit das Interesse am Kommunismus wächst. Entstanden ist die KPÖ im Ersten Weltkrieg aus linksradikalen Zirkeln, in denen sich die Sozialdemokrat*innen sammelten, die gegen die Unterstützung des Krieges durch den Vorstand ihrer Partei rebellierten. Die Ablehnung von Kriegen als Mittel der Politik wurde der KPÖ so in die Wiege gelegt.

Nach kurzem Aufschwung im Gefolge der russischen Oktoberrevolution und der Räterevolutionen in Ungarn und Bayern stand die KPÖ während der Ersten Republik nur am Rande des politischen Geschehens. Nach ihrem Verbot 1933, und vor allem nach der Februarniederlage der Arbeiter*innenbewegung im Jahr 1934, wuchs sie zu einer illegalen Massenpartei und gewann im Widerstand gegen den Nationalsozialismus großes Ansehen. Wenige Monate nach der Befreiung Österreichs vom Faschismus vereinte sie in ihren Reihen mehr als 100 000 Mitglieder. Unter welcher eigentümlichen Umstände lässt sich folgender Episode entnehmen: Am 21. August 1945 reichte ein junger Mann ein Schreiben mit dem Titel »Mein politischer Lebenslauf« beim ZK der KPÖ ein. An den von ihm zu Papier gebrachten Angaben bezüglich kommunistischer Erziehung im Elternhaus und seiner tiefen Ablehnung des Nationalsozialismus ist nicht zu zweifeln. Das Schreiben endet mit den

Worten: »Vor der Befreiung durch die Rote Armee nahm ich Fühlung mit einem zurückgekehrten Genossen (Gen. Saxinger, Bezirkssekretär im 15. Bezirk) auf und vom 10. April bis zum heutigen Tage arbeite ich täglich, ganztägig, am Wiederaufbau der KPÖ mit. Meine vorstehenden Angaben kann ich jederzeit beeden.« Der Name des vielversprechenden jungen Mannes lautete Helmut Zilk, der später legendäre Bürgermeister der Stadt Wien².

Was er mit seinem Schreiben bezweckte, können wir vermuten, und es ist charakteristisch für die Zeitumstände. Während sich zu ebener Erde eine sehr unterschiedliche Masse bei den örtlichen Parteibüros als Mitglieder einschreiben ließ, übernahm im ersten Stock die aus Moskau heimkehrende Führungsgruppe die Leitung des Parteiapparats. Sie hatte den stalinistischen Terror vor Ort miterlebt, überlebt, seine Privilegien genossen und einen, wenn auch peripheren, Teil seines Systems gebildet. Mit dieser Erfahrung im Gepäck wäre sie zweifellos in der Lage gewesen, die Staatsmacht in einem entlang der Besatzungszonen geteilten Ostösterreich zu übernehmen. Das aber entsprach nicht Stalins Plänen, was sich für Österreich und die KPÖ als Glücksfall erwies.

Zur Anwendung eines »Plans B«, das heißt dazu, die Partei auf eine langfristige Auseinandersetzung im Rahmen parlamentarisch-demokratischer Regeln einzustellen, fehlten ihr jedoch ausreichende Fähigkeiten und Erfahrungen. Damit waren die Weichen schon in den Apriltagen 1945 in eine für die KPÖ ungünstige Richtung gestellt. Der Abschluss des Staatsvertrages, der Abzug der vier Besatzungsmächte und die Entstalinisierung in der Sowjetunion, Mitte der 1950er-Jahre hätten die Möglichkeit zu einer Neuausrichtung geboten. Zu diesem Zeitpunkt hätte die Partei auch über qualifiziertes politisches Personal und ausreichende intellektuelle Kapazitäten für die Umorientierung verfügt, jedoch fehlte es ihrer Führung am politischen Willen dazu.

Stattdessen begann in den Leitungsgremien der KPÖ ein jahrzehntelanger selbsterstörender Konflikt, der die Geschichte des internationalen Kommunismus insgesamt durchzieht, und in dessen Verlauf die Partei sich von vielen ihrer fähigsten Köpfe trennte. 1968, als die parteiinterne Auseinandersetzung um den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Armeen in der CSSR ihren Höhepunkt erreichte, sprach dies Ernst Fischer folgendermaßen aus: »[E]s gibt in der kommunistischen Weltbewegung, nicht nur in unserer Partei, zwei Strömungen – die eine Strömung, ich möchte einen Namen nennen: Dubcek, die andere Strömung Walter Ulbricht. Das sind zwei Strömungen, die sich sehr wesentlich voneinander unterscheiden. Und es wäre gewissenlos, das zudecken zu wollen.«³

Lässt man die zeitbedingte Etikettierung weg, so bleibt Fischers These übrig, dass in der kommunistischen Bewegung die meiste Zeit zwei einander – übrigens im wahrsten Sinn der Worts – *ausschließende* Richtungen gegenüberstanden, eine autoritäre und eine emanzipatorisch demokratische. Im Fall der KPÖ liefert dieser innere Widerspruch, so die These meines Buches, den Schlüssel zum Verständnis ihrer politischen Entwicklung nach 1945.

Die meisten Kommunist*innen stellen sich heute nicht in die Tradition des gescheiterten osteuropäischen Sozialismus, sondern berufen sich vor allem auf Marx' hellsichtige Kritik am globalisierten Kapitalismus. Doch die Waffe seiner Kritik war zu keinem Zeitpunkt als reine Theorie und »unschuldige« Lehre konzipiert, sondern verwandelte sich, ganz in seinem Sinne, in eine »Kritik der Waffen«⁴, das heißt in eine politische Bewegung, die einen Kampf um die Macht führte, ein Drittel der Welt regierte und zu ihren Hochzeiten Millionen Menschen mobilisierte. Daher kann man, wenn man vom Kommunismus redet, die Theorie nicht von der historischen Praxis trennen.

Zu dieser Praxis zählt der Stalinismus mit seinen Millionen Opfern nicht weniger als die Leistungen und der Heroismus jener Kommunist*innen, die im Namen der Demokratie Verfolgung, Emigration und Illegalität auf sich nahmen, sich in den Konzentrationslagern an geheimen Organisationen beteiligten und den Kern antifaschistischer Partisanenarmeen bildeten. Wie aber ist dieser Widerspruch zu erklären?

Ein Aspekt ist, dass die kommunistische Idee im 20. Jahrhundert an die ganze Person appellierte, ein Ideal wurde, das dem Tun derjenigen, die sich ihr verschrieben, einen höheren Sinn verlieh. Im Zeichen ihres strengen Rationalismus ließ sich leben, leiden und auch das Leben opfern.⁵ Die meisten Kommunist*innen glaubten nicht an Gott, aber der Kommunismus antwortete auf ihr menschliches Bedürfnis, in ihrem Leben die Grenzen der eigenen Person zu überschreiten. Davon geht der deutsche Historiker Thomas Kroll in einer Studie über die westeuropäischen kommunistischen Intellektuellen aus.

In ihrem politischen Engagement meint er, den »Ausdruck einer säkularen politischen Glaubenshaltung«⁶ zu erkennen, die zwei verschiedene Formen annehmen konnte. In der einen war der Kommunismus »ein unbedingtes, utopisches Streben, ein theoretisch oder moralisch begründeter Entwurf für eine gerechte Zukunftsordnung.«⁷ In der anderen war er nicht nur ein utopisches Zukunftsprojekt, sondern auch eine »zumindest in seiner Vorform als ›Sozialismus‹ in der Sowjetunion bereits verwirklichte Tatsache«. Diese wurde damit zum »Heilszentrum«, dem sich die An-

hänger*innen unter bestimmten historischen Umständen völlig hingaben und dessen Gesellschaftsmodell sie nacheiferten«. ⁸ Die Hingabe an die von Stalin diktatorisch gelenkte Sowjetunion wurde ab den 1930er-Jahren zum Markenzeichen der kommunistischen Bewegung. Das machte sie zur mächtigsten Kraft der radikalen Linken, brachte sie aber in Gegensatz zu ihrem ursprünglichen radikalen Humanismus.

Fein säuberliche Trennungen kommen allerdings in der Wirklichkeit nicht vor. Der Gegensatz zwischen stalinistischer und humanistischer Tendenz läuft quer durch alle Parteien, Strömungen, ja mitten durch die einzelnen Personen. Das zeigen die politischen Lebensläufe der von Kroll untersuchten kommunistischen Intellektuellen aus Frankreich, Österreich, Italien und Großbritannien deutlich.

»Warum aber schrieb ich dieses Theaterstück«⁹, fragte sich beispielsweise Ernst Fischer in seinem 1972 fertig gestellten Memoirenband. Die Rede ist vom 1950 in der Wiener Scala uraufgeführten Werk *Der große Verrat*, in dem er Stalins krude Anschuldigungen gegen den jugoslawischen KP-Führer Tito als Agitprop-Drama aufbereitete. Fragen dieser Art mochten auch Leopold Spira, einen führenden Intellektuellen des Reformflügels der KPÖ, in den 1960er-Jahren bewogen haben, statt »zusammenhängender Lebenserinnerungen« eine »ideologische Biografie«¹⁰ vorzulegen und damit »die Haltungen und Wandlungen einer ganzen Generation von Kommunisten« nachvollziehbar zu machen.

Für die Herausbildung gegensätzlicher Richtungen im österreichischen Kommunismus nach 1945 erlangte eine Idee zentrale Bedeutung, die nach Kroll angesichts des Zeitpunkts und der Umstände ihres Entstehens tatsächlich eine »politische Utopie« war: die von kommunistischen Intellektuellen mitten im Krieg unter den Bedingungen der Emigration ausgearbeitete Konzeption einer von Deutschland unabhängigen österreichischen Nation, deren neu zu errichtende staatliche Unabhängigkeit das Ziel des antifaschistischen Widerstands bilden sollte. Dass die Idee der österreichischen Nation den österreichischen Kommunismus teilte, mag überraschen, bildete sie doch das vereinigende Band aller kommunistischen Gruppen im antifaschistischen Widerstand und danach.

Aufteilend wirkte allerdings, dass die kommunistischen Intellektuellen vor allem in der englischen Emigration ihre österreichisch nationale Konzeption nicht nur als die Plattform für den antinazistischen Widerstandskampf sahen, sondern auch als die »Trägerin eines Transformationsprozesses, der zum Sozialismus und letztthin zum Kommunismus in Österreich führen würde«. Mit dieser Utopie nahmen sie nicht Maß am sowjetischen Kommunismus und der dort verwirklichten Diktatur des

Proletariats, sondern sie plädierten für »radikale Gesellschaftsreformen und [...] die Wiedereinführung der parlamentarischen Demokratie.«¹¹ So gerieten sie sukzessive in Gegensatz zur »realpolitischen«, stalinistischen Linie, auf die die kommunistische Bewegung unter sowjetischem Einfluss 1945 eingeschwenkt war.

Paradoxerweise versäumte die KPÖ, die zwar stets und mit Recht auf ihre praktischen Leistungen im antifaschistischen Widerstand verwies, an diesem ihrem wichtigsten theoretischen und kulturellen Erbe anzuschließen. Erst Ende der 1960er-Jahre sollte es – allerdings nur für kurze Zeit – die offizielle Parteilinie bilden. Als dieser Versuch eines »Austro-Eurokommunismus«, mit dem die KPÖ aus ihrer innenpolitischen Isolation herausfinden wollte, aufgrund der Einmischung der Parteien der Bruderländer und parteiinterner Widerstände scheiterte, verließen viele der Intellektuellen, die sich der KPÖ im antifaschistischen Widerstand angeschlossen, die Partei. Ihnen folgten aktive Gewerkschafter*innen, Widerstandskämpfer*innen und Vertreter*innen der Jugendorganisation.

Zwar schlossen sich der KPÖ im Nachhall der Jugend- und Student*innenbewegungen, deren Ausläufer Österreich erfassten, in den 1970er-Jahren neuerlich junge Menschen an. Diese sollten bald auf traumatische Weise auf die Mauern stoßen, die der Dogmatismus in der kommunistischen Bewegung errichtet hatte. Den weltpolitischen Rahmen dieser Erfahrung bildete der Untergang des von kommunistischen Parteien regierten Staatensystems in Mittel- und Osteuropa und der Zerfall der Sowjetunion.

In diesem Zusammenhang ein Wort in eigener Sache. Ich bin der Partei 1972 beigetreten. Ab 1987 gehörte ich der Parteiführung, dem Politischen Büro, an. Von 1991 bis 2006 stand ich an der Spitze der KPÖ. Einige der Personen, die die KPÖ 1918 gegründet hatten, konnte ich noch persönlich kennenlernen. Mit vielen der Widerstandskämpfer*innen, die der KPÖ treu geblieben waren, oder die sie in den Parteikrisen verlassen haben, konnte ich Bekanntschaft, mit manchen Freundschaft schließen. 2026 wird es so weit sein, dass ich der KPÖ die Hälfte ihres Bestehens angehört haben werde. Obwohl ich mit der Partei viele persönliche Erinnerungen verbinde, lege ich kein Erinnerungsbuch vor. Anders als bei der ersten Auflage meines Buches versuche auch bei der Behandlung jener Abschnitte der Parteigeschichte, in denen ich selbst Führungsverantwortung getragen habe, den distanzierten Stil eines objektiven Beobachters beizubehalten. Natürlich bin ich das nicht, auch wenn ich vieles heute gelassener als vor 16 Jahren sehe. Die Wertungen, die ich vornehme, sind meine eigenen, auch wenn sie nicht ausdrücklich als solche

ausgewiesen sind. Sie mögen subjektiv und einseitig sein. Ich hoffe aber, auch diejenigen Leser*innen, die mir nicht zustimmen, zumindest von ihrer Begründetheit und Ernsthaftigkeit überzeugen zu können. Kritische Bemerkungen zu Entscheidungen oder Entwicklungen, an denen ich selbst mitgewirkt habe, ersuche ich als Selbstkritiken zu lesen.

Hilfreich für meine Arbeit waren Manfred Mugrauers vorurteilsfreie, kritische Texte zur Geschichte der KPÖ, auf die ich mich stützen konnte. Ich danke ihm, Claudia Krieglsteiner, Irene Filip, Florian Birngruber, Winfried Garscha und Michael Graber für Hilfe und Hinweise. Mein Dank gilt auch Elvira M. Gross für ihr penibles, kritisches Lektorat und Martin Birkner vom Mandelbaum Verlag für seine Einladung zu diesem Buch und die Rücksichtnahme auf meinen durch politische Verpflichtungen angefüllten Terminkalender. Ein spezieller Dank gilt schließlich meiner Kollegin aus dem Brüsseler Büro der Europäischen Linken, Malena Galoppo für ihren Cover-Entwurf.

Wien, September 2024